Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 16

Artikel: Masken

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch Judenpogrome hervorbrachten, ist ebenso schändlich, wie die Ketzerverbrennungen der Gegenreformationszeit.

Wie den Juden, ist auch den Zigeunern nie gelungen, sich mit dem anderen Volke zu vermischen. Auch wenn sie sich, wie die andalusischen Zigeuner, ansiedelten und Ackerbauer und Viehzüchter wurden. Es frommte ihnen auch wenig, den christlichen Glauben anzunehmen. Sie durften nur zu einer speziell für sie bestimmten Türe zur Kirche hinein, ein abgezirkelter und vielerorts mit Gittern abgeschlossener Platz in der Kirche war für sie bestimmt. Aehnlich durften die Colliberts in Poitou ihre Finger nicht in das gleiche Weihwasserbecken tauchen, wie die andern Mitchristen, auch ihre Berührung verunreinigte. Schritten sie über eine Brücke, so war es ihnen nicht gestattet sich an den Geländern zu halten, und damit der Boden nicht urein werde, hatten sie Sandalen zu tragen. Auf Brust und Rücken trugen sie je ein Stück rotes Tuch, woran sie jedes Kind erkennen konnte als Ausgestoßene. Die große Revolution gab ihnen dann die gleichen Rechte, wie den anderen Franzosen, sie sind aber noch heute verachtet und gemieden. Nur ihre Mädchen werden als Schönheiten geschätzt. Die Colliberts sollen daran erkennbar sein, daß ihnen die Ohrläppchen fehlen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß in einem Lande wie Indien, wo der Kastengeist in höchster Blüte steht, ein außer Gesetz und Moral gesetzter Volksstamm trotz der englischen Oberherrschaft nie aus seiner Niedrigkeit und Absonderung heraustreten kann. Ein solches Volk sind die Rodiyas auf Ceilon. Hans Heinz Ewers erzählt uns in seinen Indien-Berichten von ihrem Leben. Nach der Sage sollen sie in alten Zeiten Jäger des Königs von Kandy gewesen sein. Sie brachten ihm eines Tages einen besonders leckeren Braten, wie er ihn noch nimmer genossen hatte. Er verlangte noch mehr davon. Aber da brachte der Bartscherer des Königs heraus, daß der Braten aus Menschenfleisch bestand. Für einen Buddhisten ist der Genuß von Menschenfleisch das abscheulichste Verbrechen, denn ihnen ist schon die Tötung des kleinsten Tieres ein Greuel. Der König geriet in großen Zorn, er befahl, daß die Jäger samt ihren Verwandten allen für jedezeit ausgestoßen sein sollten aus der Gesellschaft der anderen Menschen. — Bis zur Besitznahme Ceilons durch die Engländer durften die Rodiyas keinen Landbesitz erwerben und auch nicht an der Straße liegen. Begegnete ihnen jemand auf der Straße, so mußten sie dreißig Schritte weit in die Dschungel hineinlaufen und durch lautes Schreien den Wanderer vor ihrer beschmutzenden Gegenwart warnen. Ihre Hütten durften nur eine einzige Schrägwand haben, auch war ihnen ein jedes Handwerk außer dem Riemenschneiden verboten. — Heute sind viele von ihnen Ackerbauer geworden. Ihr Land haben sie von den Engländern erhalten. Ihre Volksgenossen aber sondern sich wie ehedem mit Abscheu von ihnen ab. Merkwürdigerweise zeigen auch die Rodiyas, was den Körperbau anbelangt, die schönsten Typen. Ihre Hautfarbe ist heller, als die anderer nicht fürstlicher Kasten der ceylonischen Bevölkerung. Man erklärt sich das daraus, daß der vornehme Inder seine ehebrecherische Frau den Rodiyas zuweist, oft tut er es sogar für weit geringere Vergehen in seinem grausamen, orientalischen Rachedurst. — Eines der ältesten indischen Bücher, die „Mahawansa", berichtet, daß die Rodiyas früher den Henkerdienst verrichteten. So ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß aus den Kindern von Henkern und ausgestoßenen Adeligen schlechte Ackerbauer, Gaukler, Schlangenbeschwörer und Tänzerinnen geworden sind. Nur die hellere Hautfarbe und der edle Bau der Glieder verraten die aristokratische Abstammung.

Die Tendenz im Menschen, gewisse Mitmenschen herabzuschätzen, um sich selber damit zu erhöhen, scheint ebenso uralt als unausrottbar zu sein. Er erscheint in den verschiedensten Formen auch bei uns, sei es als religiöses (sektiererisches), als politisch-wirtschaftliches oder gar als wissenschaftliches Glaubensbekenntnis, das neben sich nichts gelten läßt und als „Verlorene" oder „Unehrliche" alle die betrachtet, die ihm nicht bedingungslos huldigen wollen. Und doch wird im Mitmenschen in der Regel nichts anderes bekämpft, als das, was man selber ist, oder woran man selber zweifelt und leidet.

Wachse.

Es großes herrligs Wunder zieht
Dür d'Wält; mi seit ihm „Wachse".
Mi g'seht, wie jedes Hälmli drüeit,
Mi g'seht wie jedes Estli blüeit,
Wie jedi Volle s'Chöpfli streckt
Und s'Blüestli oder s'Blettli weckt
Und rüeft: „i bi, i wachse".

Es unergründligs Gheimnis zieht
Dür d'Wält; mi seit ihm „Wachse".
Mi g'seht wie s'Beeri wachst am Saum,
Wie us em Chärne schlüft e Baum,
Wie us em Chymli d'Pflanze chunnt
Und us de Chlüse Blueme bunt,
Dostöh, usgöh und wachse.

Es lit e ganzi Säligkeit
Im Ufgo und im Wachse.
Mängs Sömeli het g'schlunet no,
Het g'wartet bis sy Stund wot schlo,
De wacht es uf und sprängt sys Hus,
Vertuet si und wachst druber us
Und freut si obem Wachse.

D'ruf seit's zum Möntsch: „Das ist my Art
So bi-n-i jetze g'wachse".
Du chast mi b'schnyde, zweje, zieh,
Doch ganz ergründe wirst mi nie.
Du chast studiere wie de wit,
Du lösist s'letzte Rätsel nid
Vom große Wunder „Wachse".

W. Flückiger.

Masken.

Kaum saßen die europäischen Staatsmänner in Genua beisammen, so zeigte es sich, daß die erhoffte Einigkeit der Entente im Innersten brüchig und gefährdet sei. Zum andern entdeckte man, daß die Stellung der Russen bei aller Aehnlichkeit der Konferenz mit dem berühmten grünen Tisch von Brest-Litowsk doch ungleich stärker sein werde. Beide Erscheinungen stehen in ursächlichem Zusammenhang. Denn stünde die Entente in festerm Zusammenhang, so könnten die Russen nicht mit der Bestimmtheit auftreten, wie sie dies bisher taten. Die beiden Kaisermächte waren vor Jahren ebenso uneinig über die Behandlung des Patienten, welcher Friede heischend sich ihnen anvertraut hatte, und die deutsche Auffassung, wonach keine Zugeständnisse zu machen seien, drang durch. Die Franzosen, welche diesmal die Rolle der unbesiegten Diktatoren spielen wollen, werden gegenüber den Engländern nicht so leichtes Spiel haben; denn England ist kein Reich in den letzten Zügen. Eine Parallele freilich wird man ziehen können: England bedarf des normalen Lebens der Staaten, wie es Oesterreich vor Zeiten zu seiner Rettung bedurfte. Nur ist es nicht auf Gnade und Ungnade dem mächtigen Alliierten ausgeliefert.

Als der Franzose Barrère verlangte, die Republik Georgien solle auf der Konferenz außer durch die bolschewi-

stischen Vertreter auch noch durch Vertreter seiner frühern nichtbolschewistischen Regierung (welche seinerzeit in Genf anwesend war und, Schützling Englands, als Vorposten des Völkerbundes bestimmt wurde), sprechen, da drohte Tschitscherin: „Georgien ist ein integrierender Bestandteil der föderativen Sovietrepublik; wenn das Wort Georgien noch einmal fallen sollte, würde ich genötigt sein, den Saal zu verlassen.“ Auf die Franzosen, denen alle heroischen Gesten und alle gut geprägten Worte Eindruck machen, wirkte dieser Spruch so, daß der Antrag Barrère unverzüglich fallen gelassen wurde. Doch nicht dieser schleunige Rückzug ist es, der die europäischen Regierungen vor allem bloßstellt, sondern das Schweigen Englands, das sich seiner ehemaligen Freunde mit keiner Ahnung erinnerte.

Im Zusammenhang mit den Problemen des nahen Orients läßt sich das Schweigen Englands und die französische Scheu vor Komplikationen noch weniger erklären, ebensowenig, wenn man denkt, daß der „Fall Georgien“ vor dem Forum der Internationalen, welche sich in Berlin zu einigen strebten, zu einem Streitpunkt geworden ist, den ein Feind der roten Bewegung nicht aus den Augen lassen sollte. Die Türken, die jetzt in Frankreich so gefeiert werden, deren Ankunft in Genua als ein Ereignis betrachtet wird, wichtiger als Rathenaus riesiges Dokument über die Währungsreform aller Mächte, können im Grunde trotz Einigung mit Moskau über die Kaukasusgrenzen nicht gleichgültig zusehen, wie ein Pufferstaat des Kaukasus ohne Worte aus der Welt geschafft wird. Die zweite Internationale aber, die sich für die Herrschaft ihrer Parteigenossen in Tiflis eingesetzt hat, würde in der Hand der Entente zum wirksamen Instrument gegen die dritte, welche das Instrument der Moskauer darstellt. Da man nun weder auf die Türken, noch auf die zweite Internationale Rücksicht nahm, so ist ersichtlich, daß andere, wichtigere Erwägungen das Verhalten der beiden Großmächte bestimmten; vielleicht ist den Engländern schon wichtig genug, allen Schein zu vermeiden, als wollte man die Konferenz gefährden, und die Franzosen wissen ebenso den moralischen Nachteil zu würdigen, der ihnen aus offener Sabotage erwachsen könnte. Wichtiger aber als diese bloßen Prestigegründe sind die Notwendigkeiten Englands, seinen Handel wieder herzustellen, und die französischen Hoffnungen, einige Milliarden aus dem verlorenen russischen Geldleihgeschäft und auf dem Wege der Valutareform aus dem deutschen Hypothekendebacle zu retten. Vergesse man nicht, daß auf der Gegenseite ähnliche Hoffnungen in bezug auf die Hilfe im Wiederaufbau bestehen.

Man wird aber die heimlichen französischen Hoffnungen auf ein rein platonisches Verlaufen der Konferenz nicht aus den Augen lassen dürfen. Sabotiert man nicht, so besteht doch die Hoffnung, daß andere sabotieren, und wollen andere nicht, so kann man's ihnen trotzdem nachweisen, und sich gegebenenfalls zurückziehen mit der Geste der Entrüstung über unerfüllte Hoffnungen Europas. Der „Temps“ ist auf der Lauer nach solchen Gelegenheiten. Die Russen brachten in einem Zusammenhang, der sich in den Debatten der Finanzkommission von selbst ergab, die Rede auf das Abrüstungsproblem. Nun hat aber Lloyd George in Boulogne das Versprechen gegeben, in Genua weder das Reparationsgeschäft noch die Frage der Abrüstung zu streifen. Trotz diesen Versprechungen gingen die englischen Delegierten auf die russischen Anregungen ein. Darüber erhoben die französischen Blätter den periodischen Sturm über die englische Untreue. Wenn die Deutschen auf irgend welchen Umwegen nun auch das Reparationsproblem zur Diskussion bringen, was werden wir tun? Sie berufen sich auf das Programm von Boulogne, sie weisen nach, daß es eine Reihe von Traktanden zu behandeln gebe, alle wichtig genug, um für lange Zeit jeden guten Willen zu assimilieren. Sie weisen nach, daß es jedem andern besser anstehen würde, über Abrüstung zu diskutieren, als den Russen, die eine rote Millionenarmee haben und gesetzlich die militärische Ausbildung des ganzen Volkes einzuführen im Begriffe stehen. Sie sagen dem französischen Volke, daß zwar diese gefährlichen Ziffern vorläufig auf dem Papier stehen, daß es aber bloß neuer Transportmittel und neuer Produktion bedürfe, um über Nacht die Dekrete Trotzkis zur wirklichen und furchtbaren Gefahr für ein entwaffnetes Europa werden zu lassen. Europa aber ist im Begriffe, sich mit Rußland zu einigen, die Vorbedingungen für die Wirksamkeit der Gefahr zu schaffen. Furcht und Misttrauen sprechen aus diesen und ähnlichen Artikeln, und die einzig mögliche Schlußfolgerung drängt sich dem Leser von selbst auf: „Halten wir uns gerüstet, auf daß wir der russischen wie der deutschen Gefahr ebenso sicher begegnen können ... im übrigen hütet euch; die Russen mögen sich selber auf die Beine helfen; stärkt sie nicht noch dadurch, daß ihr ihnen eure ersparten Milliarden schenkt.“

Die ganze Angst der Franzosen und die auf Schwächung des Gegners abzielende Politik dieser Angst zeigte sich in einem kleinen Zwischenfall zwischen Barthou und Lloyd George. Barthou wollte verlangen, daß die Deutschen nicht gleich den andern Völkern in den verschiedenen Unterkommissionen vertreten sein sollten, und zwar deshalb, weil einige Tage zuvor ihre Regierung die Forderungen der Reparationskommission abgelehnt hatte; sie verweigern die Annahme des Steuerdiktats und der Finanzkontrolle. Lloyd George schickte seinen Kollegen heim mit dem sehr geschickten Hinweis, daß in Genua die Reparationsfrage nicht berührt werden solle. Man wird in der Geschichte unserer Tage später einmal lesen, daß es einen Politiker gab, der aus allen dem Partner gemachten Zugeständnissen ihm einen Strick zu drehen verstand; Lloyd George hieß dieser Mann. Aus dem Verbot der Diskussion über Reparationen leitet er die Gleichberechtigung der Deutschen an der Konferenz ab. Zu ihrem Schaden werden die Franzosen merken, wie oft er die Wiederholung dieses Manövers noch durchführen wird.

Das wird überhaupt der Reiz der Genueserkonferenz sein, zu beobachten, wie sich die verschiedenen Gegner unter der Maske von Entgegenkommen Fallen zu legen versuchen. So haben die Russen sich bereit erklärt, die Traktandenliste von Cannes zu akzeptieren, haben sich in Verhandlungen eingelassen über Fragen, die sie zuerst als indiskutabel bezeichneten, über die beschlossenen Dinge der Londoner Sachverständigenkonferenz, welche bestimmen: Vergleich über die Vorkriegsschulden Rußlands und die Forderungen Moskaus an die Entente wegen der gegenrevolutionären Kriege, Sondergerichtshöfe für Ausländer, Trennung von Justiz und Verwaltung, grundsätzliche Anerkennung aller russischen Schulden, um bloß das Wichtigste zu nennen.

Man hat ihnen goldene Brücken gebaut, hat in milden Formen gefordert — und maskiert. Die Anerkennung wird in ähnlichen Formen und Masken erfolgen. Und das Resultat? -kh-

Zufrieden.

Mein Herz, gib dich zufrieden!
Und fiel dein Los auch schlicht,
Dir war doch die Sonne beschieden,
Und Tausenden schien sie nicht!

Dir blühn gesunde Sinne,
Du schaffst im goldenen Licht;
Du wurdest der Treue inne,
Und Tausende wurden's nicht!

Und was du ja mußt klagen,
Wird selber zum Gedicht;
Du kannst deine Schmerzen sagen,
Und Tausende können's nicht!

Karl Stiebe.